Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 361. **Dienstag** den 17. Juli 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. Juli.

Demokratische Organe begegnen der Aufforderung, die unerhörte Handlungsweise des **Reichstagsabgeordneten Haas**, der seinen Sohn zum Dienst im französischen Officiercorps angemeldet hat, nicht ruhig hinzunehmen, mit wegwerfendem Spott. Solche Kundgebungen nationaler Charakterlosigkeit hatte Herr Haas wohl vorausgesehen, sonst hätte er die Herausforderung kaum gewagt. Wir sehen hier, was wir oft erleben mußten, daß eine zwar einflußlose, aber weit verbreitete Presse die deutsche öffentliche Meinung gegenüber den Fremden — zu denen wir Herrn Haas natürlich rechnen — fälscht und den Verächtern deutscher Ehre den Nacken steift. Bei jeder auswärtigen Differenz ist der nichtdeutsche Theil in der Lage, sich zu seinen Gunsten auf deutsche Stimmen, und zwar nicht nur aus dem socialdemokratischen Lager, zu berufen. Welches Schicksal wäre einem französischen Blatt zu Theil geworden, das, wie die „Voss. Ztg." im Falle Haas' es thut, Befremden über die nationale Empörung geäußert hätte, falls der von badischen Eltern stammende Spuller sich hätte beigehen lassen, einen Sohn ins Karlsruher Cadettencorps zu schicken? Und wir sind sicher, unsere radicale Presse hätte in einem solchen Falle gefunden, eine Nation, wie die französische, könne sich vergleichen nicht bieten lassen. Der deutschen Volksvertretung aber soll nach derselben Presse ein Mann angehören dürfen, der sein Fleisch und Blut tüchtig machen läßt, um in einem Kriege mit Frankreich gegen Deutschland zu kämpfen! Es ist dringend zu wünschen, daß die Wähler des Herrn Haas durch energische Proteste gegen sein beispielloses Verhalten ihm dasjenige bescheidene Maß politischen Tactgefühls beibringen, welches nothwendig ist, um den Entschluß zur Mandatsniederlegung reifen zu lassen. Sollten auch diese Proteste an dem moralischen Dickhäuter wirkungslos abprallen, so bliebe kaum etwas Anderes übrig, als an gesetzgeberische Maßregeln zu denken, welche in gewissen Fällen der Verletzung der politischen Moral einem Abgeordneten das Mandat rechtlich absprechen. Allerdings würde es hierbei um eine schwierige, mit großer Vorsicht anzufassende Aufgabe sich handeln.

Wie die „Nat.-Lib. Corr." hört, ist kaum anzunehmen, daß der Reichstag noch im Laufe des nächsten Winters mit der Organisation des Handwerks befaßt wird. Die entworfenen Grundzüge eines Reformgesetzes hätten noch zu wenig Aussicht, daß eine Verständigung darüber erzielt werden könnte. Es überwiege aber bei den verbündeten Regierungen die Absicht, einen gesetzgeberischen Plan fertig zu stellen, der von den betheiligten gewerblichen Kreisen als ein förderliches Werk anerkannt und praktisch durchgeführt werden könne. Indessen wird sich doch reiche Gelegenheit bieten, im Laufe der parlamentarischen Verhandlungen des nächsten Winters den berechtigten **Interessen des Handwerks und Kleingewerbes** volle Aufmerksamkeit zu Theil werden zu lassen. Die Gesetzesvorlage, welche die Lasten der Unfallversicherung nach derselben Schablone, nach welcher es bei der Industrie geschehen, demnächst dem Handwerk und der Hausindustrie aufbürden will, birgt eine so große Gefahr für die Existenz eines lebensfähigen Handwerks, daß es unvermeidlich geboten erscheint, die Existenzgrundlagen der bedrohten Kreise unseres Mittelstandes abermals sorgfältig zu untersuchen und sie gegenüber dem Uebereifer in der Anfertigung von Gesetzentwürfen, die alle unter das Rubrum der socialen Wohlfahrtspflege durch den Staat gehören sollen, energisch geltend zu machen. Während in dieser Hinsicht auf dem Gebiete der Reichsgesetzgebung die Aufgabe hauptsächlich vorbeugender Natur sein dürfte, mag es für die Einzel-Landtage um so dankbarer und auch um so dringlicher erscheinen, zur weiteren Erfüllung der Lebensbedingungen eines gesunden gewerblichen Mittelstandes positiv sich zu bewähren. Es verlohnt sich namentlich, diejenigen Titel des Staatshaushaltes, welche hierauf sich beziehen, im Zusammenhang und vergleichend zu betrachten. Wenn man beispielsweise in Preußen verfolgt, wie in den letzten zwanzig Jahren die verschiedenen Ausgabe-Titel für öffentlichen Unterricht von 22,5 auf 79,5 Millionen Mark netto angewachsen sind, so ist das gewiß in hohem Grade erfreulich — aber nur an und für sich. Denn daneben fristen die verschiedenen Ausgabe-Titel zur Förderung des fachgewerblichen und Fortbildungs-Unterrichts, einschließlich der Musterwerkstätten u. s. w. ein kümmerliches Dasein; sie beziffern im Jahre 1874 einen Netto-Bedarf von 1,1, jetzt von 3,2 Millionen, während doch nirgends darüber eine Meinungsverschiedenheit besteht, daß gerade die Fortsetzung des Volksschulunterrichts, die Erziehung zur praktischen Arbeit, heutzutage von besonderer Bedeutung und eines großen Opfers werth ist.

Unter den Tschechen **Böhmens** bereitet sich, wie schon angedeutet wurde, eine neue Parteigruppirung vor, zu der einer der gemäßigten Vertreter der Jungtschechen sich am Sonnabend in einer Prager Versammlung, in welcher die Einberufung des Congresses der Vertrauensmänner im Laufe des August beschlossen wurde, u. A. folgendermaßen äußerte: „Wenn man aufrichtig sein soll, muß man zugeben, daß sich unsere Partei in ihrer heutigen Zusammensetzung auf die Dauer nicht erhalten läßt, und wir müssen daher rechtzeitig einen richtigen Ausweg suchen. Und diesen Ausweg sehe ich einzig und allein in einer neuen Parteigruppirung, in der Bildung einer gemäßigten und einer radicalen Partei. Was die alttschechische Partei betrifft, so wird sie gewiß nie mehr auferstehen. Auf Grund privater Pourparlers mit ernsten alttschechischen Politikern kann ich behaupten, daß man es alttschechischerseits weder erhofft noch wünscht, die alte Partei von Neuem zum Leben zu wecken, man ist vielmehr geneigt, mit den gemäßigten Elementen unserer Partei sich zu vereinigen, um eine rationelle Politik, die bei der heutigen Lage in Wien allerdings nicht anders als oppositionell sein kann, anzubahnen. Diese Koalition aller besonnenen Elemente des tschechischen Volkes würde im Volke selbst jedenfalls mehr Anklang und Anhang finden als die scharfe radicale Tonart, die sich bei uns als schädlich erwiesen, da sie nicht nur Wien gegenüber keine Erfolge aufweisen kann, sondern in unserem nationalen Lager selbst eine Verherung und Desorganisation hervorruft, die gegenwärtig von der wechselnden klerikalen Bewegung so sehr ausgebeutet wird. Ich meinerseits schrecke vor der drohenden und, wie ich meine, nicht mehr abwendbaren Spaltung unserer Partei nicht zurück. Im Gegentheil, ich glaube, es wird besser sein, wenn die Scheidung der grundsätzlich ungleichartigen Elemente eine vollendete Thatsache sein wird, denn dann wird wenigstens die heutige altjungtschechisch-klerikal-radical-fortschrittlich-agrarisch-antisemitisch-socialistisch-babylonische Verwirrung im tschechischen Lager ihr Ende nehmen, und allen den kleineren Fractionen gegenüber wird eine ernste nationalliberale Volkspartei dastehen, mit der Freund und Feind zu rechnen haben wird." Es hat sehr, sehr lange gedauert, bis diese Erkenntniß im jungtschechischen Lager zum Durchbruch gekommen ist, ja sie dürfte bereits zu spät kommen, da die Verhetzung des Volkes durch die jungtschechischen Ultras, die „Omladinisten", die „Rächer Tschechiens", und andere antidynastisch, socialistisch und anarchistisch angehauchte propagandistische Vereine schon so weit gediehen ist, daß von den beiden neu zu bildenden Parteien die radicale wohl die dominirende sein oder sehr bald werden wird.

Die Madrider oppositionelle „Epoca", das Organ des conservativen Parteiführers in **Spanien**, Canovas del Castillo, erachtet es für angemessen, an den Aeußerungen des deutschen „Reichs-Anzeigers" über das Verhalten spanischer Politiker in der Angelegenheit des Handelsvertrages mit Deutschland in der Weise Kritik zu üben, daß sie schreibt: „Etwas geringschätzig und wenig passend erscheint uns die Erklärung der deutschen Regierung hinsichtlich der spanischen Politiker, da wir glauben, daß diese nichts anderes gethan haben, wie ihre Pflicht zu erfüllen und dem Lande zu dienen, indem sie sich der Genehmigung des Vertrages widersetzten, der uns zum Nachtheile gereichte." Zu gleicher Zeit fordert die „Epoca" die spanische Regierung auf, falls Deutschland an der Zollerhöhung für spanische Producte festhält, gleichfalls solche Zollerhöhungen anzuordnen. Von deutscher Seite muß aber daran festgehalten werden, daß das Verhalten des spanischen Senatsausschusses, dem die „Epoca" volle Anerkennung zollt, durchaus uncorrect war und mit den internationalen Gepflogenheiten keineswegs im Einklange steht. Nachdem der deutsch-spanische Handelsvertrag zwischen den Regierungen vereinbart worden war, mußte dieser von den Cortes durchberathen werden. Dies war die mindeste Rücksicht, die von deutscher Seite verlangt werden konnte.

Kopenhagener Blätter berichten, es wäre über die Hand der jungen **niederländischen** Königin bereits verfügt und zwar zu Gunsten des Prinzen Karl von **Dänemark**. Derselbe ist als zweiter Sohn des dänischen Kronprinzenpaares am 3. August 1872 geboren; da aber die junge Königin am 31. August d. J. erst das 14. Lebensjahr vollendet, würde die Vermählung wohl noch etwas anstehen können; und möglicher Weise gehört die Meldung in die Kategorie der alljährlich um diese Zeit auftauchenden Gerüchte. Eine solche Verbindung dürfte indessen eines gewissen Interesses insoweit sicher sein, als, wie die „Post" erinnert, Prinz Karl von Dänemark durch seine schwedische Mutter ein Urenkel weiland des Prinzen Friedrich der Niederlande ist; sein mütterlicher Großvater weiland König Karl XV. von Schweden und Norwegen war mit einer Tochter dieses Prinzen und der Prinzessin Luise von Preußen, einer Schwester weiland Kaisers Wilhelm's I., vermählt. Andererseits ist die Königin-Regentin, die Mutter der Königin der Niederlande, eine Schwestertochter des Großherzogs von Luxemburg Herzogs Adolf von Nassau, dessen Gemahlin ihrerseits eine Schwestertochter der Königin von Dänemark ist. Sollte die Nachricht sich bestätigen, was abzuwarten man ja hinreichend Zeit haben wird, so würde das Haus Oldenburg den von ihm besessenen Kronen Oldenburg, Rußland, Dänemark und Griechenland also in späterer Zeit eventuell diejenige der Niederlande hinzufügen.

Zu der von chinesischer Seite verbreiteten Mittheilung, in der **koreanischen** Streitfrage hätten europäische Großmächte, darunter auch Deutschland, eine gemeinschaftliche Vermittelung übernommen, erfährt das „B. T." von einer als officiös gekennzeichneten Seite, daß diese chinesische Meldung im Princip jedenfalls richtig ist, wenn auch über die Form der Vermittelung bisher nichts Näheres bekannt sei. Wenn auch Deutschland in Ostasien keine politischen, sondern nur Handelsinteressen zu schützen habe, so sei es doch selbstverständlich, daß es jeder Anregung bereitwilligst folgen werde, um auf eine friedliche Beilegung des Conflictes hinzuwirken. Gegen eine solche gemeinschaftlich mit sämmtlichen in Betracht kommenden Mächten zu versuchende Vermittelung, bei der also eine Unterstützung der speciellen Wünsche einer einzelnen Macht, möge diese nun England oder sonstwie heißen, von vornherein ausgeschlossen ist, läßt sich natürlich nichts einwenden, ja wir haben es schon wiederholt ausgesprochen, daß es ein Fehler sein würde, wenn Deutschland beim friedlichen Austrag internationaler Fragen nicht Gehör fände. Vorläufig sucht man noch nach der Form der in Aussicht genommenen Vermittelung, und wir glauben, daß dieselbe lediglich auf freundliche, Japan sowohl wie China zu ertheilende, Rathschläge zu beschränken sein dürfte, denn sobald die eine der beiden Concurrenzmächte, England oder Rußland, darüber hinausginge und zu ihrem Gunsten einen Druck auf die freie Entschließung Japans oder Chinas auszuüben suchte, würde der schärfste Einspruch von der anderen Seite zu erwarten sein, und es bedürfte erst wieder eines Vermittlers zwischen den Vermittelnden. Ob aber überhaupt ein Erfolg von dem Versuch einer friedlichen Beilegung der koreanischen Streitigkeiten zu erwarten ist, bleibt noch sehr zweifelhaft, denn, wenn auch Japan erklärt hat, dergleichen conciliatorischen Tendenzen sich nicht verschließen zu wollen, so hat es doch nach wie vor den Anschein, als ob Japan entschlossen sei, die Dinge zu einer seinen Wünschen entsprechenden Entscheidung zu bringen. Auch heute noch hält Japan an der Auffassung fest, daß die chinesischen Ansprüche auf die Souveränität auf Korea in der bloßen Einbildungskraft beruhten, besteht fortgesetzt auf der Einführung einer Reihe — wie zugegeben werden muß, sehr nothwendiger — Reformen und denkt nicht daran, seine Truppen eher zurückzuziehen, als bis diese Reformen durchgeführt sind und die Integrität Koreas garantirt ist, ja es hat weitere 10 000 Mann nach der Halbinsel unterwegs und scheint es sogar auf eine kleine Gebietserweiterung, die Besitzergreifung der Insel Quelpart, abgesehen zu haben. Rußland, das in diesem Falle auf das Entschiedenste protestiren würde, verfehlt nicht, daß eine friedliche Beilegung des Conflictes seinen Interessen am besten dienen würde, wenn es auch eine solche mit unbedingter Sicherheit nicht glaubt erwarten zu dürfen. Die russische Presse faßt schon ins Auge, welches Verhalten Rußland zu beobachten haben würde, falls es doch zum Kriege zwischen China und Japan kommen sollte. Die „Birschewoja Wedomosti" meinen:

Im äußersten Falle, d. h. wenn der Krieg unvermeidlich wird, muß Rußland unserer Meinung nach unverzüglich, als Unterpfand, welches die Unantastbarkeit der russischen Interessen in Korea garantirt, einen oder zwei eisfreie Häfen des letzteren besetzen, welche sich am geeignetsten als Marinestationen und strategische Positionen erweisen. Doch dazu muß erst unsere Flotte im japanischen Meere bedeutend verstärkt werden, besonders im Falle des äußerst wahrscheinlichen Erscheinens einer englischen Flotte in den koreanischen Gewässern.

Unterdessen ist in Korea ein neuer Aufstand ausgebrochen. Er richtet sich zum Theil gegen die Christen, von denen eine Anzahl getödtet wurde. Das wird der Tokioer Regierung erwünschten Anlaß geben, weiter vorzurücken und Ruhe zu stiften. Jedenfalls wird man der weiteren Entwickelung der Dinge mit Spannung entgegensehen dürfen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 16. Juli. Das Anfang Mai erschienene, von dem Präsidenten des Reichsversicherungsamts Dr. Bödiker warm empfohlene Schriftchen von Kalle und Schellenberg „Wie erhält man sich gesund und erwerbsfähig?",

Feuilleton.

Die alte gute Zeit.

Eine Erzählung aus Niedersachsen von Greg. Samarow.

27] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Herr Dechant", sagte er, „dank der Pflege und Sorge, die ich in Ihrem Hause fand, bin ich dem Tode entgangen."

„Reden Sie nicht davon", fiel der Dechant mürrisch ein, „die Pflege und Sorge, die Sie hier gefunden, ist keines Dankes werth — würde wohl Jemand einen Christenmenschen wund und blutend auf der Straße liegen lassen, noch dazu", sagte er, sich verbessernd, „einen so werthen und lieben Freund, wie Sie es mir geworden sind?"

„Ich weiß es wohl", erwiderte Hilmar, „daß Sie keinen Dank wollen und bedürfen, aber da ich nun dem Leben wiedergegeben bin, tritt auch die Pflicht des Lebens wieder an mich heran, mein Beruf fordert sein Recht, ich fühle mich stark genug, nach Angersum in meine Wohnung zurückzukehren, das ist eine kurze Fahrt, ich werde dazu den Wagen meiner Mutter benutzen, der hier geblieben ist."

„Das geht nicht", erwiderte der Dechant, „das geht nicht! Wenn Ihnen etwas zustieße!"

„Es muß gehen, Herr Dechant — ich darf Sie nicht länger belästigen und dann", fuhr er noch ernster fort, „seit das Fieber mich verlassen, ist auch mein Gedächtniß zurückgekehrt, ich erinnere mich ganz klar und genau alles Dessen, was vor meinem Unfall geschehen, Ihre Nichte hat mich gepflegt, ich weiß es wohl, und seit ich wieder in der Besserung bin, habe ich sie nicht gesehen."

„Sie ist angegriffen, sie bedarf der Erholung", fiel der Dechant ein.

„Das ist es nicht", erwiderte Hilmar, „o, ich erinnere mich genau — das ist es nicht, sie will mich nicht sehen, sie will nicht zum zweiten Male Abschied nehmen, nicht zum zweiten Male das furchtbare Wort der Trennung aussprechen, das mich damals zur Verzweiflung trieb."

Der Dechant schlug die Augen nieder, er vermochte nicht zu widersprechen.

„Ich aber bin ruhig", fuhr Hilmar fort, „ganz ruhig, Herr Dechant, mein Weg liegt klar vor mir und nichts wird mich abhalten, ihn zu gehen — einmal nur möchte ich Ihre Nichte noch sehen."

„Nein, Herr Baron", rief der Dechant, „das nicht! Was sein muß, muß sein und selbst einem Hunde soll man die Ohren nicht stückweise abschneiden — einen Schlag des Schicksals kann starker Muth tragen, aber man soll keinen Schmerz in die Länge ziehen.

Abstulit clarum cita mors Achillem
Longa Tithonum minuit senectus."

„Ein schnelles Ende", fuhr er fort, „ist besser als eine langsame Quälerei. Die Geschichte ist aus. — Wenn Sie sich wieder erinnern, so wissen Sie auch, daß Anna nicht frei ist und ich, Herr Baron, werde es niemals erlauben, daß das qualvolle Spiel von Neuem beginnt."

„Gut, Herr Dechant, ich nehme auch diese Entscheidung an, aber eins verlange ich von Ihnen, Sie sollen Anna sagen, daß ich sie nicht aufgebe, daß meine Liebe stark genug ist, um Alles, was mir die Welt bietet und was von so Vielen über seinen Werth geschätzt wird, aufzugeben. Ich werde mir eine eigene Stellung in der Welt schaffen, die Kraft dazu fühle ich in mir, und wenn mir das gelungen ist, wenn ich frei von allen Fesseln bin, wenn ich nichts mehr zu opfern und aufzugeben habe, dann werde ich kommen und ihr meine Hand bieten; will sie das nicht annehmen, will sie auch dann mich noch einmal abweisen, dann werde ich allein meinen Weg gehen und werde auch das ertragen; denn ich werde das stolze Bewußtsein haben, daß ich meine Liebe und meine Freiheit nicht dem Reichthum und dem Glanz eines Namens geopfert habe, dessen ich in dem Augenblick am würdigsten sein werde, in dem ich ihn aufgebe."

„Nein, Herr Baron", rief der Dechant, „das werden Sie nicht, das dürfen Sie nicht."

„Ich werde es, Herr Dechant, Niemand wird mich davon zurückhalten, und fragen Sie Ihr Gewissen, werden Sie mich verachten und verurtheilen können, wenn ich es thue, würden Sie mich noch achten können, wenn ich um irdische Güter, die doch in Ihren Augen nur wenig werth sein dürften, meine Liebe wegwürfe?"

Der Dechant senkte schweigend den Kopf.

„Ihr Schweigen ist mir genug", sagte Hilmar, „da es nun aber so ist, so werden Sie begreifen, daß ich nicht länger in Ihrem Hause bleiben kann, ich täusche mich nicht, ich weiß, daß ich die Fahrt nach Angersum vertragen kann, ich werde dort ruhiger und besser mit mir zu Rathe gehen können."

„Wenn Ihnen ein Unglück geschähe?" fragte der Dechant zögernd.

„Das wird nicht geschehen", erwiderte Hilmar, „glauben Sie nicht, daß ich die Bürde des Lebens von mir werfen möchte, ich will leben, wie es auch kommen möge, und kann ich das Glück nicht finden, so will ich ein freier Mann sein, der nur seiner eigenen Ueberzeugung gehorcht — hat mein Vater seinen Stolz, so habe ich den meinen."

„Es ist Ihr Vater" — sagte der Dechant.

„Ich werde ihm gehorchen und ihn ehren und niemals aufhören, ihn zu lieben, aber er vor Allem soll mich nicht verachten. Senden Sie mir also meinen Diener, ich bitte Sie darum, und lassen Sie den Wagen anspannen, ich will sogleich abfahren, aber gedenken Sie Ihres Wortes, Anna zu sagen, was ich Ihnen aufgetragen."

Der Dechant gab den Widerstand auf. Innerlich mußte er ja Hilmar zustimmen, und es war ja besser, wenn Das, was geschehen mußte, schnell geschah, einem neuen Abschied durfte er Anna nicht aussetzen, und wenn ihre Trennung von Hilmar erst unwiderruflich besiegelt war, so hoffte er, dann würde dieser auch wohl sich in das Unvermeidliche finden und von seinem Entschluß zurückkommen.

Eine Stunde darauf war Hilmar angekleidet. Sein Diener führte ihn stützend und tragend die Treppe hinab und hob ihn in den Wagen.

Der Dechant brachte selbst Decken und Kissen und mahnte noch einmal zur äußersten Vorsicht bei jeder Bewegung.

Als dann der Wagen davonfuhr, bewegte sich zitternd eine weiße Gardine oben am Giebelfenster, und hätte Hilmar sich umwenden können, so würde er vielleicht zwei thränende Augen gesehen haben, die hinter den Blumenstöcken hervor ihm nachblickten.

Erschöpft sank der Dechant auf seinen Lehnstuhl.

„O Thorheit der Welt! Diese Liebe, von der die Poeten singen, wie schnell verblüht sie und wie selten trägt sie edle Frucht, und doch zerstören darum zwei Menschen ihr ganzes Dasein, das doch noch so reich sein könnte, und auf mir lastet das Alles, was soll ich thun, was soll ich rathen, wo finde ich Erleuchtung?"

„Ja, das ist es", sagte er, „wo kann ein Priester der Kirche besser erleuchtet werden als bei seinem Oberhirten, der ja über all den Kämpfen des Lebens steht und der Menschenschicksale ja so viele an sich vorüberziehen sieht. — Ja, so soll es sein, der hochwürdigste Herr, dem die Kirche das Regiment gab über ihre Diener und die Sorge für die Seelen, er wird mir am besten rathen, und wenn ich seinem Rath folge, wird meine Seele ruhig und mein Gewissen frei sein."

Er zündete wieder seine Pfeife an und blies große Wolken vor sich hin.

Aber er nahm die Zeitung nicht zur Hand — was kümmerten ihn die Händel der Welt — in tiefen Gedanken saß er da, und zuweilen klang es wehmüthig von seinen Lippen:

„Die armen, armen Kinder!"

Am nächsten Morgen machte der Dechant sich auf bei frischem, klarem Frostwetter. Der Gang in der frischen Natur that ihm wohl, und nach einigen Stunden hatte er die Stadt erreicht und trat in die Vorhalle der bischöflichen Curie.

Hier war Alles in großer Unruhe, Möbel wurden über den Flur getragen, Lakaien eilten hin und her, und Herr von Ledebur stieg geschäftig die Treppe auf und nieder, überall seine Befehle ertheilend, um Alles würdig einzurichten für den Empfang des Vicekönigs, damit der fürstbischöfliche Hof, zum letzten Male vielleicht, seinen alten Glanz entfalte.

Auf seine Meldung wurde der Dechant sogleich in das Cabinet des Fürstbischofs geführt.

Die stille Einfachheit dieses Raumes, die heitere, friedliche Ruhe in dem edlen Gesicht des ehrwürdigen Kirchenfürsten stachen seltsam ab gegen das hastige Drängen und Treiben in dem ganzen Palais. Der Dechant fühlte es wie ein Wehen des Friedens nach all' den Kämpfen der letzten Zeit, als er den Fischerring an der Hand des Fürstbischofs küßte und dessen klare, sanfte Stimme ihm einen freundlichen Gruß bot.

Der Dechant erzählte Alles, was er erlebt hatte und was ihn so mächtig bewegte und so schwere Zweifel in ihm hervorrief, und schloß mit der Bitte um Rath und die Befehle des hochwürdigsten Herrn.

Der Prälat hatte ernst zugehört, ohne ein einziges Mal die Erzählung zu unterbrechen.

Der Dechant sprach immer freier und lebhafter, es schien ihm, als ob jedes Wort eine Last von seiner Seele nehme und als ob der klare, sichere Blick des Fürstbischofs Licht in all das Dunkel brächte, das seine Seele umnachtet hatte.

„Das ist eine ernste Sache, mein Bruder", sagte der Fürstbischof, als er bis zu Ende gehört. „Was der junge Herr von Berghelz thut, das hat er mit seinem Gewissen abzumachen, und ich bitte Sie, mit ihm kein Wort zu sprechen, ihm keinen Rath zu geben — verurtheilen kann ich ihn nicht, er verletzt ja nicht die Ehrfurcht gegen seinen Vater', und wenn er äußere Güter des Lebens hinwerfen will, um seinen

SLUB
Wir führen Wissen.